



Die Leiter des Erfolgs erkletterte Marie Versini in schwindelerregender Höhe bis in schwindelerregende Höhe.

Kapriziös wie Paris, ein quecksilbriges und energiegeladenes Persönchen — das ist Marie Versini. Zum erstenmal erzählt sie selbst die Geschichte ihres jungen Daseins, mit Charme und Schwung. In dieser Folge geht's um den ersten Theaterruhm und erste Filmerfolge. Gérard Philipe, Jean-Louis Barrault und Michel Auclair sind die Helden am Rande der Szene. Und schon leuchtet ein neuer Name auf: Eddie Constantine! Es wird immer spannender.

MARIE
VERSINI: *Alle
Tage
meines
Lebens*

© 1965 by BRAVO

Die GOLDENE OTTO-Siegerin schreibt für die BRAVO-Leser

Puh, ist das schwer. Ich sitze wieder mal an meinem kleinen Schreibtisch in meinem Mansardenzimmer und kaue am Füllhalter. Das Kaue ist natürlich nicht schwer, aber —

Aber wie soll ich Euch meine Gefühle vom September 1958 beschreiben? Ich schwebte damals im siebenten, achten, hundertsten Himmel. Ich tanzte und lachte und schlief nachts mit einem Telegramm unter dem Kopfkissen. Es stand nicht mehr und nicht weniger darin, als daß Mademoiselle Versini um Antwort gebeten wird, ob sie Mitglied der „Comédie Française“ werden wolle.

Für Euch mag sich das nicht so umwerfend anhören, aber für mich ... mein Gott, die Comédie Française! Das ist in Frankreich so, als bekäme die Sängerin eines kleinen Gesangsvereins plötzlich das Angebot, in der Mailänder Scala zu singen. Die „Comédie“, dieses weltberühmte Theater in Paris, wurde von Molière gegründet und ist sozusagen ein nationales Kulturdenkmal.

Mich, Marie Versini, wollte man in die Truppe aufnehmen. Ich konnte es kaum lassen. Das erste feste Theaterengagement und dann gleich im namhaftesten Theater des Landes. Ich lief herum und kam mir vor, als sei ich drei Meter groß.

Zuerst hatte ich noch meine Zweifel, ob man für mich auch Rollen haben würde. Sie hatten Rollen für mich, mehr als genug. Ich saß oft hier an meinem Schreibtisch und paukte von früh bis zum Nachmittag meine neuen Rollen, spielte abends auf der Bühne in einem Stück von Molière oder Racine oder Shakespeare, fuhr nach Hause und lernte weiter meine Rollen bis ein oder zwei Uhr morgens.

Nicht genug damit. Der Film meldete sich wieder einmal bei mir. Eine englische Filmfirma trat an mich heran und wollte mich für eine kleinere Rolle in dem Film FLUCHT AUS PARIS haben. „Es sind nur wenige Drehtage“, sagte man mir.

Das ehrwürdige Gremium, das die Geschicke der Comédie Française leitet, war gnädig und gab mir die Erlaubnis, mitzuspielen. Ich glaubte nicht an meine Filmrolle, bevor ich wirklich eines Tages vor der Kamera stand. Meine bisherigen Erfahrungen mit Filmfirmen hatten mich vor frühzeitigen Hoffnungen gewarnt.

Die Außenaufnahmen für den englischen Film wurden in dem kleinen Ort Bourges gemacht, rund 400 Kilometer von Paris entfernt. Es ging in dem Film, der nach einer Novelle von Charles Dickens gedreht wur-

Fortsetzung auf Seite 22



Fortsetzung
von Seite 15

Alle Tage meines Lebens

de, um eine Episode aus der Französischen Revolution. Hauptdarsteller war Dirk Bogarde.

Meine Rolle: Ich spielte die Dienerin eines Adligen, die in Dirk Bogardes Armen vom Leben Abschied nimmt und von den Revolutionären zur Guillotine geführt und hingerichtet wird.

Ich starb also bereits in meinem ersten Film. Auf der Bühne hatte ich schon reiche Erfahrungen im Sterben sammeln können. Ihr erinnert Euch vielleicht: meinen Anfang als Schauspielerin hatte ich mit der Rolle der Julia gemacht, die sich wegen Romeo das Leben nimmt.

Sterben sollte sich in den nächsten Jahren zu einer ausgesprochenen Spezialität von mir entwickeln ...

Aber nicht die Guillotine machte mir bei diesem Film Kummer. Es war vielmehr die Zeitnot. Denn ich mußte, jeden Abend in rasender Fahrt von Bourges nach Paris gebracht werden, um in der Comédie Française auftreten zu können. Als die Innenaufnahmen in London gemacht wurden, war es noch schlimmer. Jeden Nachmittag flog ich von London nach Paris und kehrte mit dem ersten Morgen-Flugzeug von Paris nach London zurück.

Als ich mit den Dreharbeiten fertig war, war ich es auch mit den Nerven. Ich schwor mir: nie wieder beides zugleich — Theater und Film. Ich entschied mich zuerst für das Theater. Die Erfahrungen, die man als Schauspielerin auf der Bühne macht, sind durch keine Schule und gewiß durch keine Filmrollen zu ersetzen.

Zwei Jahre lang blieb ich bei der Comédie Française. Ich erhielt 300 Francs im Monat und für jede Vorstellung 10 Francs extra.

Nach meiner Zeit bei der Comédie spielte ich noch im „Theatre Marigny“, in dem Stück „Tessa“ von Giraudoux. Mein Partner war Michel Auclair. Wir hatten damit einen großartigen Erfolg, und die Kritiker waren so nett, meine Leistung besonders lobend hervorzuheben. Eines Tages sah auch Jean-Louis Barrault im

Parkett, der phantastische Schauspieler mit eigener Theatertruppe. Er wollte sich diese so sehr gelobte Mademoiselle Versini einmal näher betrachten.

Ich schien ihm zu gefallen, als Schauspielerin meine ich natürlich. Jedenfalls bot er mir eine Rolle an. Ich sollte die Tochter eines Schaubudenbesitzers spielen, mit einem — sanft ausgedrückt — höchst komplizierten Charakter. Nun hatte ich bisher fast ausschließlich süße romantische Mädchen gespielt. Mich reizte daher diese neue Aufgabe und ich sagte zu.

Nun, ich kann es nicht verheimlichen, dieses Stück bei Barrault war für mich längst nicht soich ein Erfolg wie die „Tessa“. Aber vielleicht war das nur gesund für meine Entwicklung. Ich hatte so schon zu leicht und zu schnell Erfolg gehabt. Ein kleiner Dämpfer konnte mir nichts schaden.

Das also waren bisher meine Theatererfahrungen. Um nichts in der Welt möchte ich diese Erfahrungen missen. Und auch nicht die lustigen, die aufregenden und die ein wenig sentimentalen Erlebnisse ...

Von jeder Sorte möchte ich Euch rasch eines berichten. Lustig war es, als wir „Tessa“ spielten. Ihr müßt Euch das so vorstellen: In der einen Szene sitzen mehrere Personen, darunter ich, an einem Tisch; der Kammerdiener tritt herein und stellt ein Tablett mit süßem Gebäck auf den Tisch. Gleichzeitig kommt Michel Auclair herein, setzt sich an das Klavier und spielt eine Melodie, während wir uns unterhalten. Dann kommt auch er an den

Tisch, um von dem Gebäck zu essen.

Wir entwickelten eine Technik, um in allerhöchster Eile das Gebäck zu futtern, damit Michel nichts mehr abbekommt, wenn er an den Tisch tritt. Wir stopften das Gebäck in uns hinein und stellten wahre Backwarenverteilungsrekorde auf. Michel Auclair dagegen packte der sportliche Ehrgeiz. Er wollte unbedingt zu einigen Keksen noch zurechtkommen. Er verkürzte also Abend für Abend die Melodie, die er zu spielen hatte. Doch wir waren schon so trainiert, daß wir immer schneller kauten und schluckten als er spielte. Schließlich verzichtete er in einer Vorstellung ganz auf das Klavierspiel. Wir waren nur für eine Sekunde verblüfft. Dann ließen wir den Dialog einfach Dialog sein, griffen mit beiden Händen zu und leerten das Tablett. Mit platzenden Backen sahen wir Michel Auclair an — er hatte wieder nichts abgekriegt.

Ein aufregendes Erlebnis hatte ich dagegen in Carcasonne. Wenn Ihr wißt, wo das ist, gebe ich Euch eine Eins in Geographie. Es ist eine mittelalterliche Stadt ganz unten in Südfrankreich, kurz vor den Pyrenäen.

Dort wurde ein Freilicht-Festspiel inszeniert, wo ich wieder einmal meine Paraderolle spielte: die Julia in „Romeo und Julia“. Die Aufführung fand

auf einer sehr malerischen zinnenbewehrten Mauer und einem dazugehörigen Turm statt. Das Publikum saß im Innenhof.

Gleißende Scheinwerfer strahlten den Schauplatz an. Ich war davon so geblendet, daß ich nicht recht wußte, wo ich mich überhaupt befand.



„Mit STELLA von Jean Giraudoux kam der erste große Erfolg nach meiner Anfangszeit bei der „Comédie Française“ (das Bildchen am Anfang der Seite ist aus dieser Zeit). Dies war das Plakat: mit Michel Auclair und Euror damals noch so blutjungen Marie.“

Als Julia, das junge Mädchen, das von Beginn bis zum Ende des Stückes von einer fast trunkenen Liebe zu ihrem Romeo erfaßt ist, nahm ich so wieso kaum etwas von meiner Umgebung wahr. In einer Szene mußte ich auf der Mauer in eine Richtung laufen, die zum „Friedhof“ führen sollte.

Ich lief los und blieb — durch ein mir unbegreifliches Wunder — gerade noch um Zentimeter vor dem Abgrund stehen, der am Mauerende gut zwanzig Meter hinab in den steinigen Burggraben führte.

Das Publikum schien höchst beeindruckt zu sein von dieser reifen Leistung. Ich aber nahm mir vor, von nun an die Schauplätze meiner Bühnentätigkeit vorher etwas genauer zu inspizieren.

Und das etwas sentimentale Erlebnis?

Das ereignete sich wieder bei einer Freilicht-Aufführung, wieder auf einer Mauer. Wir befanden uns mit der Truppe der Comédie Française auf einer Tournee und kamen dabei nach Sète, das gar nicht einmal so weit von Carcasonne entfernt liegt, direkt an der Küste des Mittelmeeres.

Die Freilichtbühne war auf einer Mauerbrüstung errichtet, die entlang der Küste verlief.



„Ich packte Rollen
Tag und Nacht.
Der Theater-
zausch hatte mich
gepackt.“



„So liege ich zu gern — laut und wahlig hingestreckt, müde vom Leiden und Probenund Schreien. Nach solcher Ruhepause bin ich dann ...“

Alle Tage meines Lebens

Wir spielten ein Zweipersonenstück von Mussel.

Wie es in dieser Gegend öfters vorkommt, erhab sich während der Vorstellung plötzlich ein scharfer Wind, ein Gewitter braute sich zusammen und entlud sich über unseren Köpfen mit Regenguß, Blitz und Donner. Die Zuschauer verließen ihre Sitze und flohen vor dem Unwetter.

Ich aber spielte mit meinem Partner das ganze Stück zu Ende, abgleich kein einziger Zuschauer mehr da war, der Beifall spenden konnte, abgleich uns niemand sah, der Bravo rufen konnte. Wir waren allein im Regen und Gewitter und Sturm.

So. Jetzt hilft alles nichts, jetzt muß ich Euch das schreiben, was ich durch die Plauderei über Theatererlebnisse von mir fortzuschleiben versucht habe.

Dem Theater gegenüber habe ich nämlich nicht nur Liebe gefühlt, ich habe es einmal verwünscht aus tiefstem Herzen:

Welches Theater? Ausgerechnet die „Comédie“, die hochangesehene und hochachtbare Comédie Francaise. Im Jahr 1959 erhielt ich nämlich ein Filmangebot, das mir den Atem raubte.

Der Regisseur Julien Duvierville wollte mich für eine kleine Rolle in dem Film IMMER WENN DAS LICHT AUSGEHT nach einem Roman von Emile Zola haben. Hauptdarsteller dieses Filmes aber war der Mensch, der für mich bis zum heutigen Tage der Inbegriff der Schauspielerei ist: Gérard Philippe!

Zitternd vor Aufregung lief ich in das Direktionsbüro der Comédie Francaise und bat:

„Geben Sie mir ein paar Tage Theaterurlaub. Nur wenige Tage, ich bitte Sie, es geht um alles für mich!“

Aber der zuständige Herr des leitenden Gremiums wehrte ab. „Sie erinnern sich freundlicherweise an Ihren englischen Film, Mademoiselle? Welche Schwierigkeiten Sie damit dem Theater bereiteten? Erinnern Sie sich auch, Mademoiselle, daß Sie nach

diesem — nun, Abenteuer — uns versprochen haben, nie wieder versuchen zu wollen, Theater und Film gleichzeitig zu dienen?“

„Ja, gewiß!“ rief ich. „Ich will ja auch nicht beides. Ich bitte ja darum, für die kurze Zeit der Dreharbeiten vom Theater beurlaubt zu werden. Es geht um einen Film mit Gérard Philippe!“

„Urlaub?“ Der Herr hob erstaunt die Brauen. „Ich nehme an, Sie kennen den Spielplan

der Comédie ebensogut wie ich. Sie wissen, daß Sie in den nächsten Monaten in jeder Inszenierung eingesetzt sind.“

„Aber es geht um die Chance meines Lebens!“ rief ich beschwörend. Er mußte das doch begreifen.

„Bedanken Sie sich lieber bei uns für die Chancen, die wir Ihnen laufend geben. Irgendeine Filmrolle wird es später immer noch für Sie geben.“

„Irgendeine!“ Ich schnappte nach Luft.

Es war nichts zu machen. Ich rannte Tag für Tag zu allen Direktoren und Verwaltungsräten und bittigen Herren, ich bettelte, drängte, jammerte, forderte, schrie und heulte. Einen Monat lang bemühte ich mich, die Erlaubnis zu erhalten, mit Gérard Philippe filmen zu dürfen.

Ich schaffte es nicht.

Und es kam auch keine zweite Chance. Denn Gérard Philippe, der Einzige, starb. Bei seinem Tod klagte ich mich an, daß ich es nicht geschafft hatte, der Comédie die Erlaubnis abzurufen. Daß ich es nicht geschafft hatte, meinen Schwur wahrzumachen, daß ich einst neben Philippe auf der Bühne oder vor der Kamera stehen würde.

Ich hielt es bei der Comédie

danach nicht mehr aus, ich bat um meine Entlassung.

Nach all meinen Theatermonaten hatte ich mir 1961 einen Urlaub verdient, fand ich. Das fand meine Familie auch. Wir beschlossen, diesen Urlaub ausnahmsweise nicht im Sommerhaus in der Normandie zu verbringen, sondern einen alten Wunsch von mir zu verwirklichen.

Ich wollte so gerne Korsiko kennenlernen, die Heimat meines Vaters und somit auch meine Heimat. Wir fuhren also in das winzige Dorf an der Westküste der Insel, in dem es von Versinis nur so wimmelt. Nach Christianache. Ich freundete mich rasch mit allen Verwandten an, schloß sogar

Freundschaft mit den zahllosen Ziegen, die dort in den Bergen herumklettern, lernte einige Bracken der harten korsischen Sprache und freute mich des Lebens.

Es scheint mein Schicksal zu sein, daß ich die meisten Angebote für Theater oder Film erhalte, wenn ich irgendwo in einer gottverlassenen Gegend Urlaub mache.

Kurz, ich erhielt in dieser Abgeschiedenheit ein Telegramm aus Paris. „Wollen Sie bei dem nächsten Eddie-Constantine-Film mitmachen?“

Und wie ich wollte!

Ich war begeistert von der Aussicht,



... schnell wieder fit und aufgelagt zu neuem Tun, zum Arbeiten und zum Tummeln, auch zu manchen kleinen Streichen.“

mit Eddie Constantine zusammenarbeiten.

Meine Familie war es auch.

Nur einer war böse. Ein Mensch, der mir sehr nahestand, der mich auf dieser Urlaubsreise begleitet hatte. Es fällt mir noch schwer, seinen Namen zu nennen, Euch von einem Mann zu erzählen, der einmal mein Verlobter war... Manchmal tut es noch weh.

Aber von Eddie Constantine? Ja, von dem berichte ich gern. In der nächsten Woche schon. Ich glaube, Ihr werdet staunen!

Marie



Die **GOLDENE OTTO**-Siegerin
schreibt für die **BRAVO**-Leser

MARIE VERSINI: *Alle*

Kapriziös wie Paris, ein quecksilbriges und energiegeladenes Persönchen — das ist Marie Versini. In der letzten Folge erzählte sie uns von ihrer Familie und Kindheit. Heute geht's um Schauspielschule und das erste Auftreten auf der Bühne. Es war ein spannender Kampf mit Enttäuschung und Glück, mit Niederlage und Sieg ...



Tage meines Lebens

Am ersten Tag glaubte ich: es ist alles verloren... Da stand ich im großen Saal der Staatlichen Schauspielschule in Paris, eingekleidet zwischen genau 99 anderen Mädchen und Jungs, die sich ebenfalls zur Aufnahmeprüfung gemeldet hatten.

Hübsche Mädchen, selbstsichere Jungs — und ich ein Bündel von Nerven! Mit zitternden Lippen murmelte ich leise immer wieder den Text der beiden Monologe, die ich mir eingepaukt hatte. Aus „Schule der Frauen“ und „Romeo und Julia“.

Ich hörte mit halbem Ohr, wie ein Schauspielschüler, der schon seit zwei Jahren dort Unterricht nahm und nun half, uns arme Schäfchen zu sortieren und auf die Bühne zu bringen, über seine Erfahrungen sprach: „Mehr als zehn Neue werden nie aufgenommen, also neunzig von euch fliegen durch.“

Das glaubte ich gern, denn auf dieser Schauspielschule wuchsen die besten Talente heran. Jean-Paul Belmondo kam von dieser Schule, genau wie Daniel Gelin, Jeanne Moreau und mein angebeteter Gérard Philipe!

Fragt mich nicht, wie ich die Minuten auf der Bühne überstanden habe, denn ich weiß es selbst nicht mehr. Es war zu attergend.

Am späten Abend endlich hatten wir hundert Prüflinge die Marter überstanden. Fünfzig Prüflinge erhielten einen dankenden Händedruck und ein bedauerndes Wort. Fünfzig wurden aufgefordert, am nächsten Tag wiederzukommen.

Ich war dabei! Nun schöpfte ich Hoffnung. Von Schlaf war in dieser Nacht keine Rede. Ich erschien am nächsten Morgen noch bleicher, noch zitternder als am ersten Tag. Mein einziger Trost war die Tatsache, daß auch die anderen Prüflinge nicht viel gesünder aussahen als ich. Einige hatten direkt eine interessante grüne Farbe im Gesicht.

Am Ende des zweiten Tages gab es wieder für die Hälfte der Prüflinge den Händedruck und das bedauernde Wort. Und fünfundzwanzig Mädchen und Jungs erhielten die Einladung, zum dritten und letzten Prüfungstag zu erscheinen.

Ich war immer noch dabei! Nun, dachte ich vor dem Zubettgehen, ich bin neugierig, ob ich am Morgen auch grün sein werde, denn ganz sicherlich würde ich wiederum kein Auge zutun und bis zum Morgengrauen meinen Text mur-

Fortsetzung auf Seite 32



Alle Tage meines Lebens

Fortsetzung von Seite 9

meinen. Während ich das dachte, muß ich bereits eingeschlafen sein. Ich war zu erschöpft. Meine Mutter hatte Mühe, mich am Morgen überhaupt aus dem Bett zu holen.

Völlig verschlafen kam ich in die Schauspielschule. Mag sein, daß ich meiner Müdigkeit meine Karriere zu verdanken habe. Denn den strengen Lehrern unten im Parkett schien es zu gefallen, daß ich meine Julia aus „Romeo und Julia“ so verhalten sprach, so abwesend und fast schlafwandlerisch. Um es kurz zu machen: Unter den zehn neuen Schülern der berühmtesten Schauspielschule Frankreichs befand sich Eure Marie.



„Meine liebste (und am längsten anhaltende) kindliche Unsitte war mein begeistertes Daumenlutschen. Als Papa mit mir nach Rom reiste, wurde es höchste Zeit, damit endgültig aufzuhören.“

Ich war stolz. Und meine Eltern waren fassungslos. So etwas Merkwürdiges wie eine Schauspielerin hatte es noch nie in der Familie der Versinia gegeben. Nachdem sie die Verwunderung überkommen hatten, begannen sie sich über ihre Tochter zu freuen. Sie taten von nun an alles, um mich zu bestärken, zu fördern und mir zu helfen.

Ich war knapp sechzehn Jahre alt und brannte vor Ehrgeiz. Ich wollte die Welt erobern. Ich wollte zeigen, was ich kann. Ich wollte spielen, ganz gleich, wo und was, ob es eine Schmiere in der Provinz war oder ein Hollywood-Film.

Als ich in der französischen Frauenzeitschrift „Elle“ einen Artikel entdeckte, in dem stand, daß der amerikanische Produzent und Regisseur Otto Preminger die Hauptdarstellerin für seinen neuen Film *BONJOUR TRISTESSE* suchte, bewarb ich mich sofort. Ich schickte einen Brief an ihn und legte ein Foto bei, auf dem ich noch einen langen schwarzen Zapf trug.

Dann vergaß ich diese kurze Laune wieder, denn die tägliche Arbeit in der Schauspielschule lenkte meine Gedanken auf die raue Wirklichkeit und ließ keinen Raum für verrückte Träume.

Wir waren alle in unserem großen Sommerhaus in der Normandie, als ich das Telegramm erhielt. Ich sei in die engere Auswahl gekommen und möge mich sofort Herrn Preminger in Paris vorstellen!

„Du bist zu jung, um allein zu fahren“, entschied mein Vater, packte die Koffer und reiste mit mir nach Paris zurück. Ich habe den leisen Verdacht, daß mein Vater aufgeregter war als ich.

Wir waren zehn Mädchen. Man hatte uns in das Hotel bestellt, in dem Herr Preminger residierte. Er kam und musterte uns. Irgendwie kam ich mir vor wie ein Stück Vieh auf der Landwirtschaftsausstellung.

Es ging ziemlich formlos zu. Herr Preminger betrachtete mich abschätzend, dann sagte er: „Sie haben wunderschöne dunkle Augen, sind aber leider zu jung.“

Diesen Traum konnte ich also aus dem Programm streichen.

Herrn Preminger hat übrigens keines der Mädchen gefallen. Er gab die Rolle später Jean Seberg.

Aber schon gab man mir einen neuen Grund zum Träumen. Der Regisseur Jules Dassin, berühmt durch seine Filme mit Melina Mercouri, war auf mich aufmerksam geworden. Nie habe ich erfahren, wie er mich entdeckte. Ob er einmal

unerkannt im Parkett saß, während ich in der Schauspielschule eine Szene spielte, ob er irgendwo mein Foto fand, ich weiß es wirklich nicht.

Jedenfalls erhielt ich einen Anruf, ich möge zu Jules Dassin kommen, er wolle mit mir Probeaufnahmen machen. Es ginge um die Rolle einer leidenschaftlichen Italienerin in dem Film DAS GESETZ. „Gern!“ jubelte ich. „Wo ist Jules Dassin, bitte?“ „In Rom. Fliegen Sie sofort nach Rom.“

Wieder bestimmte mein Vater, er könnte mich kleines

Küken nicht allein in die große Welt hinausschicken. Wir flogen also gemeinsam nach Rom. Am Flughafen in Fiumicino holte uns Jules Dassin ab. Und neben ihm stand Melina Mercouri!

Als wir am Abend beim Nudelkönig von Rom, bei „Alfredo“, an einem reservierten Tisch speisten, Jules Dassin, Melina Mercouri, mein Vater und ich, da hätte ich fast vor Lebensfreude die Spaghettis wie Luftschlangen in die Höhe geworfen. Ich, die schüchterne und farblose Kleine aus der Schule, die Göre mit den sech-

zehn lächerlichen Jahren, saß in Rom an diesem Tisch!

Am anderen Tag sollten die Probeaufnahmen stattfinden. Melina Mercouri war rührend zu mir, sie nahm mich mit und besorgte mir ein enges Mieder und gab mir einen Blitzunterricht über das Thema: „Wie wirke ich verführerisch?“ Schließlich sollte ich in dem Film eine blutjunge Italienerin darstellen, die allen Männern die Ruhe raubt und ihren Geliebten temperamentvoll mit einem Messer bedroht.

Ich merkte, wie sehr sich Melina Mercouri freuen würde,

wenn ich die Rolle bekomme. Und Jules Dassin, das spürte ich auch, war mit mir zufrieden.

Und weil ich die einzige Bewerberin für die Rolle war, da dachte ich, es könne einfach nichts schiefgehen. Dieser Traum konnte einfach kein Traum bleiben, er mußte sich in wundervolle Wirklichkeit verwandeln. Aber damals hatte ich noch herzlich wenig Ahnung vom Film...

Die Probeaufnahmen überstand ich ohne größere Panne. Es war mein erster Auftritt vor der Kamera, doch hatte ich



Alle Tage meines Lebens

mir viel Mühe gegeben, meine Unsicherheit zu überspielen.

„Sie hören von mir“, sagte Jules Dassin zum Abschied. Das sind die klassischen Worte, die jeder kennt, der sich jemals um eine Rolle beworben hat. Doch Dassin zwinkerte mir zu, Melina Mercouri lächelte und drückte die Daumen. Was konnte da noch passieren?

Was da noch passieren konnte, erfuhr ich, als mein Vater mit mir in das Sommerhaus an der Atlantikküste gereist war, um dort der Familie vom großen Abenteuer in Rom zu berichten. Es kam nämlich bald ein Brief von Jules Dassin, ein lieber Brief, höflich, freundlich, tröstend.

„Nein!“ war die Antwort. Sein Produzent, schrieb Dassin, wollte nicht das Risiko eingehen, eine völlig unbekannte Schauspielerin zu nehmen, deretwegen kein Mensch zur Kasse eilen würde. Er bestche auf einem Star, schrieb Das-

sin, der Star aber hieß Gina Lollobrigida. — Nun, das sah ich ein.

Und da — es war fast wie im Märchen — meldete sich die dritte Chance. Im Märchen geht beim drittenmal immer alles gut.

„Wenn Sie Theater spielen wollen, rufen Sie sofort an!“ das war der Inhalt eines Telegrammes, das mir ins Sommerhaus gebracht wurde. Wir hatten dort kein Telefon. Ich lief also aufgeregt zum Postamt, rief an: Das „Théâtre Antoine“ bot mir eine Rolle an, Vorsprechen am nächsten Vormittag, erste Probe bereits um 18 Uhr.

Ich fuhr die ganze Nacht mit dem Zug und lief am Vormittag in das Theater. Was ich dort hörte, verschlug mir die Sprache. Es ging bei der Rolle um eine Hauptrolle, und mein Partner sollte niemand anders sein als der ehemalige Verlobte der Brigitte Bardot, der berühmte Jean-Louis Trintignant!

Das Stück hieß „L'Ombre“ (Der Schatten) und handelte von einem sehr jungen Mädchen, das sich in einen Mann verliebt und sich absichtlich älter macht, um von ihm ernst genommen zu werden.

Der Regisseur Jean Meyer von der Comédie Française sah mich an und befahl: Schminke runter vom Gesicht und Haare kurz schneiden! Die Schminke konnte ich verschmerzen, aber der Verlust meiner damals noch sehr langen Haare war hart.

„Was wollen Sie vorsprechen?“

Ich wählte eine Szene aus „Spiel von Zufall und Liebe“. Dazu brauchte ich einen Partner. Man gab mir einen Schauspielschüler, der brav seinen

Text aus dem Buch las. In der Szene muß ich meinem Partner eine Ohrfeige geben. Der nichtsahnende Schauspielschüler bekam den Schreck seines Lebens, als ich ihm das Textbuch wegriß und ihm eine herunterhaute, daß seine Zähne schepperten.

Der Regisseur war von mir viel begeisterter als der Schauspielschüler. Er ließ mich noch einmal vorsprechen, allerdings eine andere Szene, und lud dazu Jean-Louis Trintignant ein.

Sie nickten sich hinterher zu — und das Märchen war geschehen. Die dritte Chance brachte mir Glück. Ich durfte richtig in einem Theater auf der Bühne stehen und spielen, für ganze 20 Francs — etwa 17 Mark — pro Abend.

Vor der Premiere hatte ich einen riesigen Wunsch. Ich wünschte mir, mein geliebter Gérard Philippe könnte zu diesem wichtigsten Tag meines Lebens kommen. Jeden, den ich im Theater kennenlernte, fragte ich: „Sind Sie mit Philippe bekannt? Können Sie ihn bitten zu kommen? Sagen Sie ihm, das kleine Mädchen wartete auf ihn, das ihm vor fünf Jahren die Fabel von dem Jäger und dem Bärenfell vorgeprochen hat...“

Tatsächlich wurde Gérard Philippe benachrichtigt. Er hatte am Tag der Premiere keine Zeit, er kam aber nach einer Woche wirklich in die Vorstellung und besuchte mich hinterher in der Garderobe.

„Ich weiß“, sagte er, „ich erinnere mich an Sie. Sie sind sehr begabt.“

Da war ich selig. Und ich schwor, ich würde eines Tages an seiner Seite stehen, in einem Film oder Bühnenstück.



Wie sollte ich damals ahnen, daß ich ihn niemals in meinem Leben wiedersehen würde?

Reden wir von etwas anderem.

Es war himmlisch, mit Trintignant zu spielen, es war himmlisch, Erfolg zu haben, Beifall zu hören. Es war aber auch anstrengend. Am Vormittag trabte ich brav in die Schauspielschule und büffelte, studierte neue Rollen, am Abend ging ich in mein Theater, betrat das Haus stolz durch den Bühneneingang und spielte das junge, verliebte Mädchen.

Acht Wochen sollte das Stück laufen. Aber wir konnten es ganze sechs Monate spielen! Abend für Abend. Natürlich kommen Schauspieler auf

blödsinnige Gedanken, wenn sie jeden Abend genau das gleiche zu sagen, zu tun und zu spielen haben. Manche Leute sagen, das wäre ein Mangel an Berufsdisziplin. Ich finde, es ist natürliche Reaktion wirklicher Schauspieler, die sich dagegen wehren, Automaten zu werden.

Wir änderten manche Sätze, erfanden unerwartete Bewegungen und brachten den Partner durch eine dumme, unvorhergesehene Kleinigkeit in Verlegenheit.

Eines werde ich nicht vergessen. Gegen Schluß des Stückes kommt Trintignant als unbekannter Reisender mit einem Koffer in der Hand herein, und ich frage ihn mit der allersüßesten Stimme, zu der

„Schon winkt
mein erster
großer Erfolg.
Wartet nur
bis zum
nächsten
Mal!“



Alle Tage meines Lebens

Ich fähig bin: „Ja, wer sind Sie denn?“

Und er sollte dann mit dem Koffer in der Hand auf mich zugehen und seinen Namen nennen, den er im Stück trug. Jedesmal aber hatten Kollegen oder Bühnenarbeiter es geschafft, in den Koffer die schwersten Pflastersteine zu packen, so daß Trintignant den Koffer kaum vom Boden aufheben konnte. Er mußte so lachen, daß er einfach den Namen nicht über die Lippen bekam. Der Souffleur wurde immer aufgeregter und zischelte ihm den Namen zu — einen ganz normalen Namen übrigens. Der Souffleur konnte sich diese Gedächtnislücke überhaupt nicht erklären. Und ich wiederum mußte gewaltsam gegen das Lachen ankämpfen, so daß ich mir ein Taschentuch gegen die Lippen preßte, wenn Trintignant schwitzend und ächzend den Koffer anschleppte.

Seitdem genügte es, daß ich einen Koffer sah, um unweigerlich loszuprusten wie ein vergnügter Teenager.

Ja, das war also mein erster Auftritt auf der Bühne. Mein zweiter Bühnenauftritt war die Abschlußvorstellung auf der Schauspielschule: „Romeo und Julia“. Ich gewann damit sogar den Ersten Preis meiner Klasse.

Nun war ich achtzehn Jahre alt und fertig ausgebildete Schauspielerin.

Es war Sommer. Die ganze Familie Versini fuhr natürlich nach alter Tradition an die Küste zu unserem Sommerhaus. Ich war gespannt, ob ich wieder ein Telegramm erhalten würde. Ich war voll Hoffnung, daß sich irgend etwas Tolles ereignen würde.

Aber was wirklich geschah, das hätte ich nicht einmal zu träumen gewagt.

Ich möchte es Euch schreiben. Nächste Woche. Von meiner Freude, meinem Stolz — und meiner bitteren Enttäuschung... Eure

Marie

MARIE VERSINI:

Alle Tage meines Lebens

Kapriole wie Paris, ein quackalbriges und energiegeladenes Persüchchen — das ist Marie Versini, die GOLDENE-OTTO-Siegerin als beliebteste Filmschauspielerin. Dieser Sieg war für die reizende Französin ein toller und unerwarteter Erfolg, der ohne Beispiel ist. Denn nur eine Rolle als Winnetous Schwester (Nicho-Tsch) brachte ihr gleich großen Ruhm und ungeheure Sympathien. Den BRAVO-Lesern fühlt Marie Versini sich besonders verbunden. Darum schildert sie hier selbst alles Interessante aus ihrem jungen Dasein. Heute: Familie und Kindheit.

Die BRAVO-Serie
voll Charme und Schwung

© 1963 by BRAVO

H heute hatte ich Besuch. BRAVO-Fotograf Lothar Winkler kam nach Paris und hat so viele Bilder von mir gemacht, daß ich schon fürchtete, ihm würde der Zeigefinger am Auslöser der Kamera abbrechen. Aber wir hatten viel Spaß und sind wie die Kinder durch die Straßen von Paris gelobt.

„Soll ich Ihnen Paris zeigen?“ fragte ich schließlich atemlos. Doch Lothar kannte Paris fast besser als ich.

Er wollte etwas anderes: „Zeigen Sie mir Ihre Wohnung, Marie“, sagte er. „Ich möchte Ihre Familie kennenlernen, möchte wissen, wo und wie Sie leben.“

Gut. Wir sind in den 16. Bezirk gefahren, zum Square Henry Pote Nummer 8. Es ist ein altes großes Wohnhaus. Wir sind mit dem knarrenden und quiekenden Fahrstuhl bis zum sechsten Stock gegondelt. Hier, bitte sehr, wohnt die Familie Versini — seit 32 Jahren. Die Wohnung gehört uns und wird es wohl bleiben, bis das Haus eines Tages aus Altersschwäche zusammenbricht. In der Wohnung muß man eine Treppe hinaufgehen zum

großen Wohnzimmer. Im großen Wohnzimmer muß man noch eine Treppe hinaufgehen und dann ist man oben in meinem Mansardenzimmer mit anschließendem eigenem Bad. Und wenn man dort oben eine Luke öffnet, kann man auf das Dach des Hauses kraxeln und eine herrliche Aussicht über die Dächer von Paris genießen und mit der ausgestreckten Hand den guten alten Eiffelturm fast berühren.

Ich bin oft dort oben, lege mich faul auf eine Gummimatte, schmökere in einem Buch, höre die neuesten Chansons mit meinem kleinen Transistor-Radio — und träume wie jedes junge Mädchen.

Eingerichtet ist unsere Wohnung ganz normal, nicht filmverrückt, aber auch nicht langweilig. Wichtigster und schönster „Inhalt“ der Wohnung ist jedoch: mein Vater, meine Mutter, mein Bruder Alain.

Ich habe Lothar Winkler hergeführt, vorgestellt, bin mit ihm auf meine Bude und natürlich auf das Dach geklettert. Ich habe ihm alles erzählt über uns Versinis.

Habe ich Euch schon erzählt, daß mein Vater ein Korse ist? Manchmal muß ich an mich halten, um nicht laut herauszupusten. Mein Vater ist nämlich ein durchaus zivilisierter feiner Gymnasialprofessor, der in Lateinisch und Griechisch unterrichtet. Und es ist zu seltsam, wenn er in alter Seelenruhe davon spricht, wie ein Onkel oder Großvater oder sonst ein munterer Versini in Korsika jemanden umgebracht hat oder selbst umgebracht

Fortsetzung auf Seite 26

19/58



Alle Tage meines Lebens

Fortsetzung von Seite 15

wurde. Meine Ahnen scheinen jedenfalls ganz hübsche wilde Korsen gewesen zu sein: Banditen, Briganten und Bluträcher.

Ich war schon oft dort, wo die Wiege meiner Väter stand. Es ist ein kleines Nest auf Korsika, hoch oben über dem Halenstädtchen Porto an der Westküste, und heißt Christinache. 400 Einwohner. Manchmal habe ich das Gefühl, es sind alles Versinis. Der Briefträger, der Bäcker, der Krämer, alle sind sie mit mir verwandt. Fischer, Weinbauern, lauter Versinis. Es gibt einen Rechtsanwalt, der ein Buch über „hundert Jahre Banditentum auf Korsika“ geschrieben hat. Natürlich heißt der auch Versini. Zu mir kam einmal ein französischer Schauspieler in meine Theatergarderobe, der brachte mir eine riesige Ahnenlafel unserer Familie mit. Er hieß? Klar, Versini. Es ist schon fast peinlich, wie viele Versinis es gibt.

Mein Vater kam nach Frankreich, als er sechs Jahre alt war. Er wurde Lehrer wie sein Vater. Er lernte meine Mutter im Hause einer befreundeten Familie kennen. Von meiner Mutter ließ er sich über eine unglückliche Liebe zu einer älteren Frau trösten — Endergebnis: sie verlebten sich, heirateten und zogen in unsere Wohnung am Square Henry Pate.

Meine Mutter stammt aus der Bretagne. Dort lebt ein schweigsamer, dickschädeliger und etwas schwerblütiger Menschenschlag. Die Vorfahren meiner Mutter waren Fischer. Der Vater kam bei einem schweren Sturm auf hoher See um.

Nun ist nur noch etwas über meinen Bruder Alain zu sagen. Er ist „schon“ 30 Jahre alt. Alain ist ganz anders als ich: blond, intelligent, kühl überlegend und sachlich. Er wurde Lehrer wie Vater und Großvater. Tradition gilt in unserer Familie sehr viel.

Nur ich bin aus der Art geschlagen. So was wie mich hat es bei uns noch nicht gegeben. Banditen? Ja. Aber Schauspielerinnen...

Ich bin das 741. Kind meiner Tante. Meine Tante Anette ist Hebamme, sie stand auch meiner Mutter am 10.8.1940 bei, als ich erschien.

Es war eine schlechte Zeit damals. Meiner Mutter ging es nicht gut und ich schaffte es, sämtliche Kinderkrankheiten mindestens zweimal zu erwischen, die anständige Kinder höchstens einmal bekommen. Mit zehn Jahren rupfte man mir den Blinddarm heraus, seitdem blieb ich — toi-tot-tot — so ziemlich verschont von schlimmem Kranksein.

Nur eine dumme Sache hatte ich noch. Ich sage es, damit Ihr seht, daß ich Euch alles erzählen will: Ich nuckelte am Daumen. Es konnte passieren, daß ich mich noch mit dem Daumen im Mund erwischte, als ich schon stolze siebzehn war!

Und weil ich gerade dabei bin, Geständnisse zu machen, will ich seufzend meine Schulerlebnisse gleich hinter mich bringen. Kurz gesagt, ich war kein Genie.

Normalerweise hätte mich das nicht aufgeregt. Aber ich war schließlich eine Versini, in deren Familie es von klugen Lehrern und Professoren nur so wimmelte. Mit meinen schlechten Leistungen machte ich der Familie Schande.

Im Aufsatzschreiben und im Aufsagen glänzte ich zwar, Englisch und Spanisch gingen noch so einigermaßen, aber Mathematik, Physik, Chemie — da versagte ich, da war nichts zu machen.

Immerhin lernte ich in der Schule allerlei. Beispielsweise: „Lehrerinnen sind meistens böser als Lehrer.“ Oder: „Wenn man immer brav, ehrlich und ordentlich ist, dann hat man es schwer in der Schule.“

Schüchtern und brav

Ich war brav und schüchtern. Vor Schüchternheit meldete ich mich nicht, auch wenn ich die Antwort wußte. Wegen meiner Schüchternheit wurde ich viel gehänselt.

Erst mit zwölf Jahren änderte ich mich. Nachdem ich Gérard

Philippe gesehen hatte! Ich habe Euch das ja schon beim letztenmal geschildert. Seitdem wurde ich selbstsicherer, bis ich es sogar fertigbrachte, weiße Mäuse ins Klassenzimmer zu schmuggeln oder ähnlichen Unlug anzustellen.

Sommer-Sonne-See

Das war sehr nett. Aber das Schönste an der Schule waren doch die großen Ferien. In Frankreich dauern sie ganze drei Monate!

Die Sommerferien...

Das ist der Inbegriff aller meiner Kindheitserinnerungen.

In jedem Sommer packte die ganze Familie die Koffer und los ging's nach Donville-les-Bains in der Normandie. Dort an der Atlantikküste haben wir ein herrliches Haus mit 20 Zimmern. Meine beste Freundin Dominique durfte auch immer mit, andere Freunde kamen dazu, wir waren eine wilde Bande und tobten jeden Tag draußen herum.

Wir schwammen, segelten, spielten Ball und Tennis.

Der Höhepunkt der Ferien war für mich mein Geburtstag. Als kleines Kind wunderte ich mich, daß mein Geburtstag jedes Jahr immer wieder in die schönste Sommerzeit fiel. Inzwischen habe ich mich an dieses Wunder gewöhnt.

Zu meinem Geburtstag kamen rund zwanzig Kinder. Es gab — Tradition der Versinis, bitte schön — jedes Jahr das gleiche Essen: Lammbraten mit

Fortsetzung auf Seite 28



Winnetou-Schwester Nscho-Tschl und Old Shatterhand, die unvergesslichen Gestalten aus dem ersten Karl-May-Film. Marie Versinis Leistung als Nscho-Tschl brachte die zierliche Pariserin mit olivem Schlags an die Spitze der Beliebtheit bei den BRAYO-Lesern.

Fortsetzung von Seite 26

grünen Bohnen, Krabben, Wurst, Salate und hinterher einen ungehauerten Schokoladenkuchen. Und jedes Jahr — siehe Tradition — wurde mir übel, mein empfindlicher Magen rebellierte, und ich mußte einen Tag im Bett liegen.

Als ich sieben Jahre alt war, da rief mein Bruder Alain uns alle im Garten zusammen und erklärte uns, er hätte ein tolles Spiel entdeckt: Indianer! Er hätte da Bücher in die Finger bekommen von einem deutschen Schriftsteller, von einem gewissen Karl May.

Alain schilderte uns in glühenden Farben die Abenteuer Old Shatterhands und Winnetous. Bald waren wir genauso begeistert wie er. Mein Bruder, so blond und lang, war natürlich Old Shatterhand, ein Freund war Winnetou, und ich war — die schwarzhäufige Nscho-Tschil. Nicht im Traum ahnte ich damals, daß ich später dieses Spiel erneut spielen würde, doch dann für Millionen Menschen...

Ich las die Karl-May-Bände, etwa fünf oder sechs Bücher. Mein erstes war „Schatz im Silbersee“. Wir wurden regelrecht indianerverrückt. Wir bildeten zwei Gruppen; zwei feindliche Indianerstämme. Als Geschosse benutzten wir Tannenzapfen, die Kostüme nähten wir uns aus alten Säcken, ein Baumstumpf war der Totempfahl."

Mein Bruder, der Herr Lehrer, schilderte es so: „Marie war meist die Friedensstifterin zwl-



Marie Varsini als Kind hoch zu Stahlraß mit Mama und Bruder Alain (oben) und als wahlere wachsene Tochter im Kreise der geliebten Familie (unten).



Alle Tage meines Lebens

schen den feindlichen Stämmen. Ich konnte mich als Anführer immer auf sie verlassen. Besonders gut war sie im Anschleichen, sie war wie eine Katze."

Ja, wann es Abend wurde, schlich ich mich manchmal heimlich aus dem Haus, kletterte in die Krone eines großen Baumes, lauschte dem Rauschen des Meeres und brütete ganz große Pläne aus. Erwischt wurde ich dabei nie. Alain hatte schon recht, ich war wie eine Schleichkatze.

Ich nahm mir damals fest vor, einmal eine treue, tapfere und edle Indianerin zu werden.

Schließlich mit zehn Jahren hatte ich mich mit dem bitteren Schicksal abgefunden, keine echte Indianerin werden zu können. Ein neuer Plan erfüllte mich. Heimlich mopsie ich nämlich Bücher aus dem Schrank meines Bruders, nachdem seine Karl-May-Bände mich so begeistert hatten. Seine Bücher, so fand ich, waren viel aufregender als meine Bücher. Ich mopsie Krimis, Spionageromane und ähnliches.

Mein neuer Plan also: Ich werde Privatdetektiv! Anschleichen konnte ich ja, heimlich Bücher mopsen auch; mit solchen Fähigkeiten hätte ich ein toller Einbrecher werden können. Aber Einbrecher wurden in den Büchern zum Schluß immer erwischt. Von dem Privatdetektiv also war Privatdetektiv viel besser als Einbrecher.

Diesmal war es meine aller-allerbesten Freundin, die mir den Traum nahm: meine Mutter. Sie wies sanft auf die Tatsache hin, daß ich ein Mädchen bin. Und Mädchen seien nicht

ganz geeignet, in wilden Verfolgungsjagden Einbrecher, Mörder und andere unfreundliche Männer zur Strecke zu bringen.

Mit elf verwand ich auch diese Enttäuschung. Ich war rasch getrübt, denn meine Eltern hatten Alain und mich in eine Zirkusvorstellung mitgenommen. Nun war es für mich klar: Ich mußte zum Zirkus.

Nach längerem Nachdenken entschied ich mich dafür, Trapezartistin zu werden. Und wenn das zu wacklig für mich sein sollte, dann würde ich eben Raubtierdompteuse.

„So?“ sagte meine Mutter, als sie das hörte. „Dann gehst du also mit einem Zirkus auf Wanderschaft, reist allein von Ort zu Ort?“

Ich erschrak. „Könnt Ihr nicht mitkommen?“ fragte ich bang. „Nein, das geht wohl nicht. Das mußst du einsehen.“

Ich sah es ein. Und gab meinen schönen Plan traurig wieder auf. Nein, von meiner Familie trennen wollte ich mich nie und niemals.

Ihr könnt deshalb sicherlich verstehen, daß meine Eltern nur lächelten, als ich endlich nach meinem ersten Theater-

besuch mit fester Stimme verkündete: „Ich werde Schauspielerin!“ Sie mußten es für ein Hirngespinnst halten.

Doch sie irrten sich. Sie unterschätzten den tiefen Eindruck, den Gérard Philipe auf mich gemacht hatte. Ich hielt fest an diesem Plan mit 12, 13, 14 und auch 15 Jahren.

Mit 15 Jahren machte ich im Gymnasium mit Ach und Krach mein „erstes“ Abitur. In Frankreich wird das Abitur in zwei Etappen absolviert. Das zweite Abitur folgt ein Jahr nach dem ersten. Für mich folgte kein zweites Abitur.

Mit 15 Jahren meldete ich mich bei der Staatlichen Schauspielschule zur Eignungsprüfung an. Am Conservatoire National d'Art Dramatique de Paris begann das große Abenteuer meines Lebens. Ich möchte Euch gern dies alles schreiben. Was habe ich alles auf der Schauspielschule und beim Theater erlebt! Und wie kam ich dann zu meinem ersten Film! Von all dem in der nächsten Woche.

Eure

Marie

